

Standesgemäss! [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiget, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Margret. Nein, Vater, nein! So kann ich Euch nicht lassen.

D zeigt uns einen Rettungsweg, und wär' Er noch so rauh, wir gehn ihn.

Widmer. Liebes Kind,

Ich sehe keinen, suchen mag ich nicht. Was liegt an meinem Leben? Eine Spanne, So sinkt's ins Grab.

Margret. Wie Gott will, so gesch'ch's!

Doch seis ein Scheiden in der Euern Mitte, Ein leuchtend Abendrot mit Rosenglanz, Kein graues Untergeh'n im wilden Sturm!

Widmer. Wie Gott will, sag' auch ich. Ich bin gefaßt.

Margret. O Gott, was sollen wir?

Erste Wache (draußen). Wer seid ihr? Halt!

Zweite Wache. Laß doch die Weiber!

(Zwei Frauen treten ein, knien eine Weile an einem andern Altar und gehen wieder).

Widmer. Jetzt scheiden wir. Getroßt, mich birgt der Ort.

Margret. Ach, werden sie ihn ehren? Und Ihr könnt

Ja doch nicht immer bleiben.

Widmer.

Deine Hand, Mein liebes Kind! Dich schirmen Gottes Engel! (Wie Margret noch zögern will zu gehen, winkt er ihr freundlich entchieden. Sie geht ab.)

Siebente Szene.

Widmer. Noch ist die Liebe doch nicht ausgestorben.

Das war ein Sternenglanz in dunkler Nacht!

Beschirm', o Gott, den Venz der jungen Herzen!

Nach mir hat er geblüht! Längst schläft die Teure.

Dank dir, o Gott, daß sie den Sturm nicht sah!

Sie schlafen alle, Waldmann schläft, der Held,

Und ihr, mein biedrer Deheim, braver Schurter.

Das war ein festgeschloss'ner Männerbund,

An Einsicht reich und edler Bürgertugend.

Ihr armen Reider habt auf lange Zeit

Der edeln Zürich Ehre schönöd zertrümmert.

Ihr aber schaffet nichts, zerßtöret nur!

Was soll ich noch, der altersgraue Mann?

(Schluß folgt).

Die neue Kornhausbrücke in Bern.

Mit Abbildung nach Phot. Bülger, Bern.

Diese stolzeste der zahlreichen kühngebauten Brücken Berns, welche in hohem Bogen die Aare überspannen, wurde am 18. Juni dem Verkehr eröffnet. Ihre Länge beträgt 355 Meter, ihre Gesamtbreite 12,60 Meter, wovon 5,40 Meter auf die Trottoirs entfallen, während 7,20 Meter dem Wagen- und Tramway-Verkehr zur Benützung dienen. Von der Stadtseite gegen die

Altenberghöhe steigt sie um zirka 10 Meter, so daß die durchschnittliche Höhe der Spannung über dem Flusse 70 Meter beträgt. Ingenieur Simons und die bekannte Maschinenfabrik Bell & Co., Kriens, sind ihre Erbauer. Ihre Kosten betragen etwas mehr als zwei Millionen Franken.

Standesgemäß!

Novelle von Sophie Wiget.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

II.

Es ist Mitternacht. Ella hat die zwölf Schläge gezählt. Horch! Ist nicht Unruhe im Hause? Ihr ist, als habe sie einen Schrei gehört. Es wird die Wahnsinnige gewesen sein, die über Ellas Zimmer wehnt. Jetzt ist es still. Wieder still genug, um über ihr Schicksal nachzudenken . . .

Den Schrei, der bis zu Ellas Lager gedrungen ist, hat ihr Vater ausgestoßen, als er durch lautes Röcheln aus tiefem Schlafe aufgeschreckt, neben sich die Gattin mit dem Tode ringend fand. Das Licht, das er mit zitternder Hand angesteckt, hatte ihm einen entsetzlichen Anblick enthüllt. Seine Frau, die gestern abend in gewohnter Weise mit ihm die Ruhestätte aufgesucht hatte, kämpfte jetzt mit jedem Atemzuge gegen den Erstickungstod.

„Heiliger Himmel! Babetli! Babetli! Sie stirbt — helfst, helfst! Kinder! Jakob . . .!“

Jakob hatte den ersten Ruf gehört. Jetzt neigen sich beide Männer über die Leidende.

„Mutter, Mutter, du darfst nicht sterben!“ fleht Jakob.

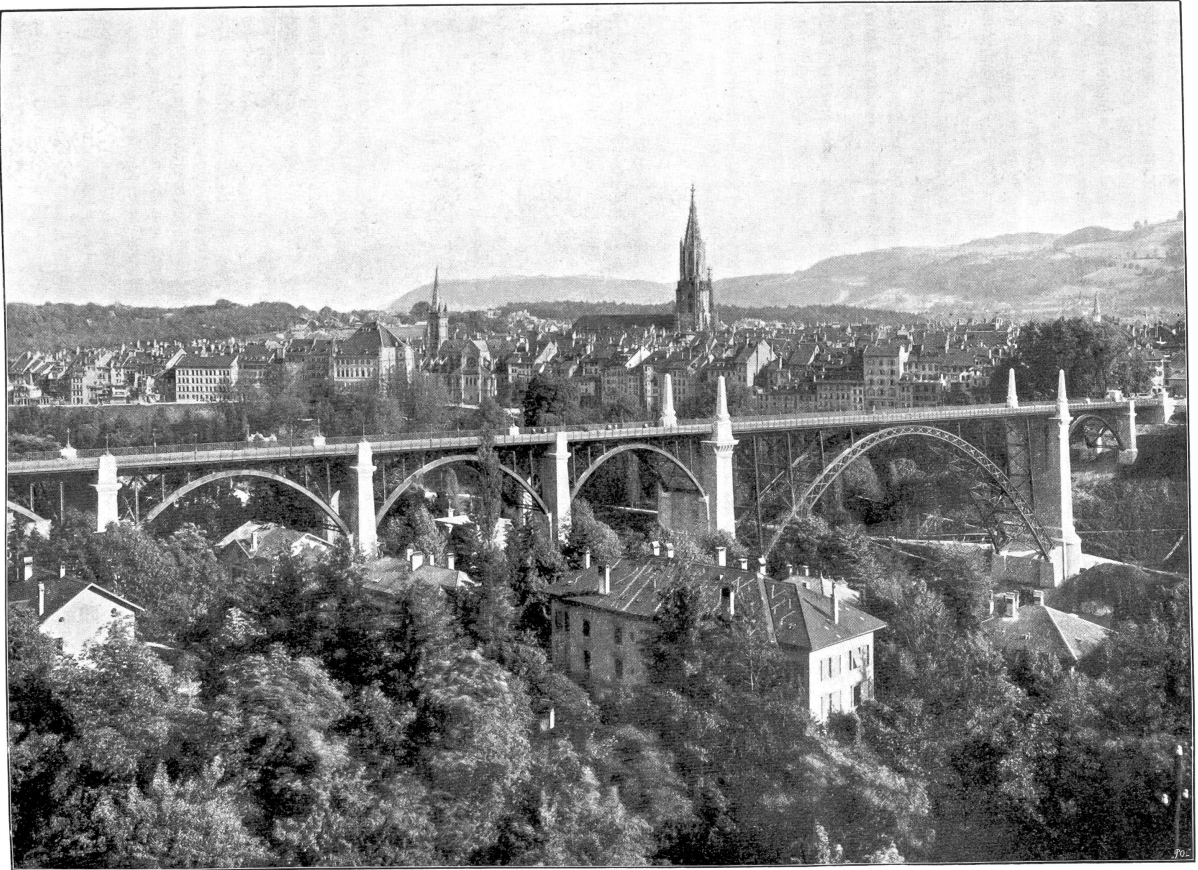
„Babetli, Frau, stirb nicht, o stirb nicht, was thun wir ohne dich . . .!“

Sie liegt regungslos, nur die Brust zieht sich zusammen wie im Krampfe. Aber noch hat die Frau einen Willen; er liegt im Blick; und diesem Willen müssen endlich die Rippen unterliegen, sie lassen:

„Wo ist Ella? holt Ella.“

Jakob eilt, indes der Mutter Blick an der Thüre hängen bleibt. An der Bettseite steht jammernd der Gatte. Wenn er schon für ihr Thun manches tadelnde Wort und manch spöttisches Lächeln gehabt, so hatte er sich der Vorzüge und Annehmlichkeiten, die sie ihm zu verschaffen gewußt, doch voll erfreut und nichts abgelehnt, das sie ihm angeboten, auch dann nicht, wenn er nicht gewußt hatte, wo sie es hergenommen. Er hatte sie handeln lassen, sich von ihr in diese Verhältnisse hineinlenken lassen, in denen er sich nicht einen Tag zu halten wußte, ohne diese Frau.

Sie scheint seines Jammers nicht zu achten. Ein Gedanke erfüllt sie ganz. Ihr Auge hängt an der



Die neue Kornhausbrücke in Bern.
Nach Photographie Sulzer, Bern.

Thür. Jetzt kommt Ella. Der Blick der beiden Frauen schmilzt ineinander. Aus des Mädchens Wange ist jede Farbe gewichen; es fühlt, daß die Mutter ihm etwas zu sagen hat und neigt sein Ohr dicht an ihre Lippen.

„Was soll ich thun, Mutter?“

„Du mußt Hartrath heiraten . . . Du mußt . . . sonst ist alles verloren.“

„Ja, Mutter.“

Ella küßt der Kranken Stirn und Schläfe. Die Frau wünscht keinen Arzt und weiß ihren Willen durchzusetzen. Indessen beginnt der Krampf sich zu lösen, der Blutdrang nach dem Kopfe gibt nach, ein Zittern erfaßt den Körper, und endlich liegt die Frau wieder ruhig atmend, aber fahl wie eine Tote in den Kissen.

Der Arzt, der am nächsten Morgen doch geholt wird, weiß wenig zu sagen. Es müsse eine Art Herzkrampf gewesen sein, die Disposition dazu sei da. Er warnt vor inneren Aufregungen und fügt schließlich noch hinzu: „Sorgen haben Sie ja natürlich nicht, sonst würde ich sagen, hüten Sie sich auch vor stillen Kümmernissen.“

„Nein,“ lacht der Gatte, der froh ist über die Wendung der Dinge, „nein, Sorgen braucht sie sich keine zu machen, dazu bin ich da.“

Jetzt geht die Thür. Ein hoher, hagerer Mann mit blanker Glaze und weißgrauem Spitzbärtchen tritt ins Schlafzimmer, wo der Hausherr allein zurückgeblieben ist.

„Guten Morgen, Herr Schönleber. Wie ich höre, gibt es Krankheit hier im Hause?“

„Guten Tag, Herr Rumpus. Meine Frau hat heute Nacht einen Anfall gehabt, doch das ist jetzt schon vorbei.“

Der hagerer Mann mit den rotumrandeten, unstätigen Augen wirft dem Hausherrn seitwärts einen Blick zu.

„Ja, das sagt man so. Man denkt nicht an den Wink des Himmels, den man erhalten, und so muß die Welt untergehen in Sünde und Schande. Erst beim jüngsten Gericht —“

„Ja, ja,“ wehrt Herr Schönleber unbehaglich ab. Er wird stets grob, wenn er auf die Religion zu sprechen kommt, deshalb hat ihm seine Frau sehr eindringlich anempfohlen, überhaupt nicht mehr davon zu sprechen. Herr Schönleber steht der Religion feindselig gegenüber, denn vor vielen Jahren hat ihm einmal so ein „Frömmler“ ein Unrecht angethan.

Herr Rumpus dagegen spricht nur noch von der schlechten Welt und prophezeit fast täglich das jüngste Gericht.

Das Ehepaar Rumpus bewohnt ein Zimmer im obern Stockwerk der Schönleber'schen Villa; man sieht es nie bei Tische, die Hausfrau sendet das Essen zu ihm hinauf.

„Wie geht es Madame Rumpus?“ fragte der Hausherr, um abzulenken. Der Hagerer zuckt die Achseln und dreht seine stahlgrauen Augen nach oben.

„Der Satan ist wieder mit ihr,“ sagt er dann ernst, „und sogar in meine Gebete hinein redet sie ihr höllisches Zeug. Ja, ja, es braucht viel Geduld, aber der Himmel hat mich damit ausgestattet.“

„Ihre Frau ist eben krank,“ erwidert Herr Schönleber trocken, „und gehört eigentlich in richtige Pflege. Sie sollten sie in einer Anstalt unterbringen.“

Gut, daß Mama dieses Gespräch nicht hört. Wie schrecklich ungeschäftlich doch dieser gute Papa ist! Nun will er gar noch diese Leute aus dem Hause treiben, die so viel bezahlen, und denen man vorsetzen kann, was man will. Freilich, die irrsinnige Frau macht manchmal ein bißchen Lärm, doch wen in aller Welt könnte das stören? Wenn Frau Rumpus ihre Wahnanfalle hat, wenn sie ihren Gatten mit Grauen von sich stößt und ihn laut einen Kuppler nennt, wenn sie mit vor Entsetzen weitgeöffneten Augen in einen Winkel starrt und dort elende Mädchengestalten kauern sieht und sich die Ohren verhält, um ihren Jammer nicht zu hören, wenn zu gleicher Zeit Herr Rumpus mit dröhnenden Schritten auf und ab geht, und seine einiönig betende Stimme die Anklagen seiner Frau fast übertrönt und Mamas feines Ohr diesen Lärm vernimmt, dann geht sie zu Ella und sagt sanft:

„Mein Kind, du übst dich gegenwärtig so selten — möchtest du nicht ein Stündchen spielen?“

Und Ella antwortet willig:

„Gern, Mama. Aber, Mama, mir ist . . . hörst du nichts?“

„Ich höre nichts. Spiele, mein Kind.“

Dann spielt Ella, und die klingenden Tasten übertrönen alles.

Herr Rumpus soll einmal ein Plazierungsbureau geführt haben, in der Familie nennt es Mama Schönleber Engros-Geschäft; bei Freunden sagt sie leichthin, der Herr liege seinen Studien ob, darüber sei die Frau manchmal ungehalten.

Wenn der Mann ausgegangen ist, verhält sich die Frau übrigens immer ruhig, der Wahn befällt sie nur in seiner Nähe. Bei seinen Ausgängen nach der Stadt geschehen Herrn Rumpus öfters recht seltsame Dinge. So kommt er manchmal nach Hause und erzählt seiner Hauswirtin von Mädchenscharen, die ihn nicht vorübergehen ließen, von schönen Frauen, die ihm den Weg verstellten, und von weißen Händen, die ihm aus den Fenstern gewinkt hätten. Er erzählt es ernst, beklagt sich über die Störung und den Zeitverlust, den ihm dies verursache, und über die Ausgelassenheit und Schamlosigkeit der jetzigen Jugend . . .

Während die Herren oben kümmerlich ihr Gespräch dahin schleppen — mit der Frau des Hauses verkehrt Herr Rumpus viel lieber — ist Trudi in die Küche hinabgestiegen und hat sich darum gekümmert, daß das Rad des Haushaltes keinen Stillstand erleide, da die Herrin todesmatt in ihren Kissen liegt.

Ella sitzt an der Mutter Seite; sie hält ihre Hand fest, und wenn sie nicht das fahlgraue, gefurchte Antlitz der Kranken angstvoll durchforscht, so starrt sie vor sich hin. So vergeht still der Morgen. Der Mittag bringt Leben. Wenn die beiden Frauen in ihrer Art sich während der einsamen Stunden dem Schmerz und der Sorge hingegeben haben, so verwischt die Ankunft der Herren jetzt jede äußere Spur davon. Ella thut unter dem Auge des Vaters ein paar geschäftige Gänge, und Mama schickt liebenswürdige Botschaften auf die Erkundigungen, welche die Pensionäre nach ihrem Befinden anstellen. Die erzwungene Lebhaftigkeit hilft ihr über die erste Schwäche hinweg. Nach ein paar Tagen sitzt sie schon wieder graziös am Tische, und nur die aschgraue Haut und eine gewisse Unsicherheit im Schritt mahnen jetzt Ella noch an die drohende Gefahr und an das gegebene Versprechen.

Doch es bedarf dieser Mahnung nicht. In jener Nacht, schon ehe die Mutter ihre Not aufgedeckt, hatte Ella eine Rechnung mit sich selbst gemacht. Sie hatte zu bieten: Jugend, Schönheit, und das Geschick, einem eleganten Haushalt mit Grazie vorzustehen. Dagegen verlangte sie von dem Manne, der sie heimführen sollte: sorgenfreies Leben, einen Titel, gute Manieren, womöglich ein stattliches Äußeres und vielleicht — auch ein bißchen Glück. So vorsichtig und vernünftig Ella war, und trotzdem sie nicht an die Liebe glaubte — eine unbestimmte Hoffnung auf ein bißchen Glück hatte bis jetzt doch noch in ihr dahingedämmert. Herr Hartrath war ein Mann, der eher zu viel, als zu wenig Stättlichkeit besaß; er war Weltmann mit schönem Einkommen, ein kleines Titelchen als Inspektor einer Lebensversicherungsgesellschaft wies er auch auf — Ella hatte zwar schon mit einem Baron getändelt — und da blieb denn eigentlich nur noch die Frage nach dem bißchen Glück offen. Doch auch sie wurde beantwortet durch die Vergangenheit dieses Werbers. Sie war wenigstens beantwortet für eine denkende Frau, welche weiß, daß ein Mensch, der alle Fluten der Leidenschaften durchwatet, darin alles zurücklassen muß. Nicht für Ella. Ihre Mutter hatte sie gelehrt, daß es ein Verstoß gegen die Sittsamkeit sei, den Gedanken über einen begrenzten Kreis hinaus freie Bahn zu lassen. Und Ella ist ein gutes Kind. Die Mutter, sie segelt unter der Flagge: „Es sind alle Männer gleich“, sie wird in diesem Punkt also nicht sehr wählerisch sein.

Wenn ihr trotzdem etwas das Herz zusammenzieht beim Gedanken an Ellas Zukunft an Hartraths Seite, so ist es der Instinkt . . .

In einer Stunde des Alleinseins zieht sie denn auch das Mädchen zu sich heran und entbindet es von seinem Versprechen.

„Es war ja nur für den äußersten Notfall — du weißt ja — gemeint. Doch das ist nun vorüber, und es kann noch alles gut werden. Ich möchte dich doch gar zu gerne —“

„Bitte, bitte, Mama, laß uns nicht mehr neue Pläne machen, ich bin damit fertig. Und denke nicht etwa, du seiest schuld, daß ich Hartrath heirate — bewahre! Ich war fest entschlossen dazu, bevor ich in jener Nacht zu dir kam. Und schon letzten Herbst stand es bei mir fest, diesen Winter müsse es sein. Siehst du, ich könnte ja nicht noch einmal die Ballsaison mitmachen; ich müßte mich zurückziehen, und dann? Nein, es ist gut so. Am meisten leid thut mir, daß ich dir mit meiner Heirat nicht mehr Freude bereiten kann. Ich weiß ja, welche Ansprüche wir punkto Familie stellen könnten, und muß nun so vorlieb nehmen! Aber nur das Geld, Mama, das schreckliche Geld ist schuld. Wie ich es hasse, das Geld! Doch es wird noch alles gut werden, Mama, du kannst ruhig sein, ich werde aus meiner Stellung so viel als möglich machen.“

Aber noch ist Ella nicht Frau Inspektor. Sie hat bis jetzt jegliches Werben dieses Mannes abgewiesen und nun heißt es zuerst, die Angel auswerfen nach dem alten Hechte, der in trüben Wassern reif geworden ist.

Dazu giebt man „eine Gesellschaft“. Und eine Gesellschaft bei Schönlebers ist ein interessantes Ding, zugleich aber ein schweres Kreuz für Mama. Nicht daß ihr die Ausübung der dabei aufkommenden Pflichten Schwierigkeiten verursacht hätte — bewahre! Solche Klippen glatt zu umschlingeln, war dabei ihr Hauptvergnügen. Das Zusammenbringen einer Gesellschaft jedoch hatte sich für Schönlebers stets schwierig gestaltet. Wenn man ihnen auch einmal freundlich die Hände drückte, das Austausch der Einladungen hielt man sich doch ferne. So ist Mama Schönleber gezwungen, sich eine Miliz zu halten, das heißt, so eine Art lebendiger Wand-Dekorationen, auf deren Erscheinen man stets rechnen, und in deren Mitte man die zwei oder drei Hauptpersonen des Abends ihre Rolle spielen lassen kann.

So auch diesmal. Die Ampel im Flur wirft ihr grünliches Licht auf die rotbekleideten Wände; der matte Schein hebt die warme Farbe freundlich hervor und deckt schützend die Mängel zu.

Ella empfängt die Gäste. Sie ist in Weiß gekleidet, und diese Farbe gibt ihren allzu schlanken Formen eine

gewisse Fülle. Sie sieht in diesem Kleide und in der Abendbeleuchtung frisch aus, wie ein Taupfen. Herr Hartrath kommt zuerst. Er ist glattrasiert und in tadellosem Gesellschaftsanzug; das spärliche Haar ist von geübter Hand so vorteilhaft als möglich verteilt, und wenn sein Gang nicht so matt, das Gesicht nicht so schwammig wäre, so könnte Herr Hartrath noch Anspruch darauf erheben, eine hübsche Salonfigur zu sein. Er begegnet Ella mit jener Artigkeit, welche jene Männer aufwenden, die in der Frau nichts anderes, als einen mehr oder weniger Lust bietenden Gegenstand sehen, jener Artigkeit, welche die ihnen gleichgesinnten Frauen gewinnt, die andern abstößt. Ella bezwingt ihren Widerwillen unter einem Lächeln. Sie ist solches Entgegenkommen doch nicht gewöhnt. Wenn man auch mit ihr getändelt und sie zu wenig ernst genommen hat, so ist sie doch nie mit solchen Augen betrachtet worden, und sie fühlt das jetzt instinktiv. — Wenn Herr Hartrath auch die Annäherung, die man ihm mit dieser Einladung endlich ermöglicht, zu deuten und zu schätzen weiß, so nimmt er doch die Thatsache ruhig hin, als ein Mann, der mit Ausdauer und etwas Aufwand von Prunk schon manche Festung erobert hat. Er möchte Ella heiraten, doch als schlauer Geschäftsmann hat er die Schönleber'schen Verhältnisse gründlich studiert; er erwartete, daß die schöne Ella hier landen werde, und er betrachtet die zerrütteten Verhältnisse als ein Band, das eine Frau veranlassen mußte, bei ihm auszuharren, auch unter Umständen, die eine andere in weite Ferne treiben würden. Und er war in der Lage, eines solchen Bandes zu bedürfen. So blieb Ella in dem Neze, das die Mutter ausgeworfen und das der schlauere Hecht über ihr zusammenzog.

Herr Hartrath ist Frauenkenner genug, das leise, geschickt verborgene Zurückweichen Ellas zu bemerken und richtig zu deuten. Von dem Augenblicke an befließt er sich, auf seinem reichbesetzten Instrumente etwas zartere Saiten zu spielen. So und mit Beihilfe seiner äußerst glatten Manieren gewinnt er Ellas Geneigtheit wieder. Mama hatte den Inspektor eine halbe Stunde früher gebeten als die andern Gäste. Ihr feines Ohr hat jetzt seine Ankunft vernommen, und sie erscheint auf dem Plan.

„Mein lieber Herr Inspektor!“ sie drückt seine Hand so warm und hält sie ein paar Sekunden fest, „mein lieber Herr Inspektor, werden Sie es mir auch nicht übel nehmen, daß ich Sie etwas früher als die andern Gäste hergebeten habe? Wir wollten Sie noch ein wenig für uns allein haben. Wir sind ja eigentlich schon lange Nachbarn, und Sie sind gegen meine Tochter so gütig gewesen, daß es mir wirklich eine besondere Freude ist, Sie bei uns zu sehen und Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen.“

Der Inspektor küßt ihr die Hand und zerdrückt ein Lächeln. Es giebt nur einen Punkt, in dem Mama zu wenig berechnend ist: sie schätzt die Schlaueit Anderer zu gering; wenn ihr noch ein Stückchen Naivität eigen ist, dann tritt es hierin zu Tage.

„Wenn mir die Thatsache, der Erste zu sein, fast einen kleinen Schrecken einflößen wollte, so bin ich dafür reich entschädigt, nun zu vernehmen, daß ich es Ihrer besonderer Freundschaft verdanke.“

Mama läßt die Beiden allein, und Ella, der es in dieser Einsamkeit schwül zu Mute wird, setzt sich ans Piano und läßt die Hände über die Tasten gleiten. Der Herr Inspektor stört sie nicht; er betrachtet indessen mit Kennerblick den zarten Nacken und den schöngeformten Arm. Doch auch das langweilt ihn bald, und er sinnt, wie er am raschesten zu seinem Ziele komme. Er hat das Mädchen schon lang im Auge und nun er es in seiner Jugendfrische vor sich sieht, möchte er seine Wünsche nicht lange mehr zu zügeln haben.

In diesem Momente führt Jakob einen kleinen Herrn ein und gewahrt den Blick, mit dem Hartrath an seiner Schwester hängt. Dem Jüngling steigt das Blut in die Wangen, stammelnd murmelt er eine Entschuldigung und zieht sich zurück.

Der kleine Herr steht unsicher mitten im Salon und zupft an seinem langen Schnurrbart. Da eilt Ella auf ihn zu; er, über den die Familie sich meist nur lustig macht, ist ihr heute zum erstenmal willkommen. Der kleine Mann mit der Brille, den klugen Augen und dem großen ungepflegten Schnurrbart ist ein Modellzeichner, ein vielfach begabter Kopf. Er ist es, der dem Hausherrn die Ankaufssumme zur Villa geliefert, und er ist es noch, der aushilft, wenn's zu den Kapitalzinsen nicht langt. Dafür darf er sich aber auch, wenn die Schönleber Gesellschaft geben, als Geduldeter in den Ecken herumschieben lassen, denn Papa ist nicht kultiviert genug, sich jedes Gefühl der Dankbarkeit abgewöhnt zu haben. Er besteht darauf, den „schrecklichen Menschen“ hie und da zu einer Gesellschaft zu laden. Und Herr Kern, der unter dem Fluch der Schüchternheit leidet und den Kopf voll Gedanken hat, bemerkt es nicht, wie er in den Ecken herumgestoßen wird; im Gegenteil, dort ist's ihm eigentlich am wohlsten. Wenn dann noch Trudi zu ihm in seine Einsamkeit kommt, und er ihr von seinen Ideen und Plänen sprechen darf, ist er vollends befriedigt. Mama Schönleber stößt sich stets an seiner zu wenig gepflegten Toilette, und Papa hat ihm deshalb schon manchen freundschaftlichen Rippenstoß versetzt, der stets als vollberechtigt hingenommen worden ist, denn die weltgewandte Madame Schönleber imponiert dem stillen, scheuen Mann sehr, und er fühlt sich in ihrem Hause stets noch schüchterner und kleiner als sonst.

Einer um den andern kommen jetzt die Geladenen. Da ist Frau Professor Stroz; sie tritt mit behäbigem Lächeln und viel Seidengeräusch über die Schwelle als stattliche Witwe, die es zwar nicht nötig hat und nur zu ihrer Unterhaltung einige Duzend tägliche Tischgänger hält. Ihr folgt ein hagerer Mann mit blassem Gesicht und ungewöhnlich langen Armen und knochigen Fingern. Es ist Herr Direktor Schaal, Elias Musiklehrer. Die Stellung des Lehrers zur Schönleberfamilie ist eine besondere, und es wert, erläutert zu werden. Zur Zeit, als nach Mama Schönlebers Ansicht der Moment gekommen war, wo Ella notwendigerweise einen Musiklehrer haben sollte, da warf Mama ihr Auge auf den scheuen, nicht unlüchtigen Herrn Schaal. Das war ihr Mann. Denn als sie ihm mit viel Aplomb die Vorteile auseinandergesetzt, die ihm daraus erwachsen würden, daß er sämtlichen Gesellschaften in der Villa Schönleber bewohnen könnte, die Bekanntschaften, die ihm zu Kundenschaften werden würden, u. s. w., da wagte der scheue Herr Schaal gar nicht, den Vorteil, der ihm aus diesem Uebereinkommen erwuchs, nicht einzusehen. So bildet er ein festes Glied von Mamas Miliz, das sich auch zuweilen noch durch den Vortrag eines Musikstückes nützlich macht, und das zu scheu und ungewandt ist, die Kette abzuwerfen, die ihm Schlaueit und Berechnung um den Nacken geworfen haben. Dafür ist ihm aber auch ein Titel zu teil geworden, denn in der Schönleber'schen Familie nennt man ihn „Herr Direktor“. Ella kann doch ihre Musik-Kenntnisse nicht aus dem Vorrat eines simplen Herrn Schaal schöpfen!

Wenn wir einige Kollegen des Hausherrn rasch übergehen, so ist es, weil nicht viel Charakteristisches

an ihnen ist, und sie ausschließlich als Staffage dienen. Damit ist aber der Zeitpunkt da, wo diejenigen anrücken, die bemerkt werden wollen. Da kommt er denn auch, der Glanzpunkt der Gesellschaft. Er ist der Einzige, der von der Köchin stets formell angemeldet wird; er wünscht es so: „Herr Doktor Philibert Feingras!“ Wir können Kathris Meldung noch beifügen „Poet“.

Er steht auf der Schwelle einige Sekunden still und mustert die Gesellschaft wie ein König seine Vasallen. Er ist ein kleines, zierliches Männchen, der kein Härchen mehr auf dem Kopfe hat. Er verneigt sich jetzt mit stolzer Grazie und gewährt damit einen Ueberblick seiner glänzendgewichsten, blinkendblanken Glaze. Und ich bitte, sie wohl zu beachten, diese Glaze, denn sie birgt fast alles, was an Geist in diesem Salon vorhanden ist. Auch der kleine Modellzeichner hat zwar Geist, doch weiß er ihn nicht so hoch im Preise zu halten.

Herr Philibert Feingras hebt jetzt langsam das Gesicht, es ist ein längliches, spitziges, blasses; die wasserblauen Augen erscheinen durch die düster gefärbte Brille tiefdunkel und geheimnisblau. Nur die Nase ist durch ihr chronisches Wässern und Schnupfen recht unpoetisch stark rosa. Der Mann ist Welterschmerzler und ein Feind der Wohlhabenheit, welche nicht bei ihm zu Hause ist.

Auch der Poet gehört zu Mamas Miliz; er lacht zwar im Stillen die ganze Gesellschaft aus, aber — „die Frau lacht gut“.

Und jetzt ist der Kreis vollständig, in dessen Mitte die drei Hauptpersonen, Mama, Ella und der Inspektor, die Possé beginnen, die tragisch enden muß. Wir lassen die Spielenden und folgen Jakob. (Schluß folgt).

Zu Johann Jakob Bodmers zweihundertstem Geburtstag.

Von Dr. Hedwig Waser, Zürich.

Mit 3 Illustrationen.



Das Haus „zum Berg“ in Zürich (Bodmers Wohnhaus).

Serne erinnert sich die Vaterstadt Gottfried Kellers und C. F. Meyers daran, daß sie schon vor anderthalb Jahrhunderten einmal in der deutschen Literatur etwas, und zwar ziemlich viel, zu sagen hatte, wie in der nachklassischen, so einst in der vorklassischen Epoche. Feierten wir doch am 19. Juli, demselben Tag, der uns unsern Meister Gottfried geschenkt, auch den zweihundertsten Geburtstag des Mannes, der die Geistesblüte der Limmatstadt hat wecken helfen.

Damals, da es galt, überall die Lichter der Aufklärung anzustecken, Europa, und besonders die deutschen Lande, aus langem Schlafe aufzurütteln, da brauchte man gerade solche Erwecker, Aufreger, Anbohrer,

NB. Die Kommission der Bodmer-Ausstellung gab eine Serie von ganz vorzüglichen Lichtdruck-Postkarten heraus mit Bildnissen des Gelehrten, sowie mit alten und neuen Ansichten seines Wohnhauses.